

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 49

Artikel: Das tanzende Tischchen [Schluss folgt]
Autor: Jung, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das tanzende Tischchen

Humoreske von Hans Jung

Die ganze Welt plötzlich wie verwandelt oder mit andern Augen anzusehen war bisher eigentlich nur ein Vorrecht der Verliebten, die im Ueberschwange des Herzensgefühle die Liebste oder den Geliebten gleichsam in den Mittelpunkt des Kosmos stellen, von dem aus alle Eindrücke andersfarbig zurückstrahlen.

Alle Liebesdichter haben es ja in ihrer Lyrik immer wieder bestätigt, daß die Verliebten die Welt wie durch eine rosenrote Brille sehen. Ja, daß sie glücklich sind, weil sie sich gleichsam für Erleuchtete und Begegnade halten.

So ähnlich erging es eines Abends Herrn Alois Schnaudigl. Da ihm Liebesabenteuer aber beim besten Willen nicht nachzusagen waren, Verliebtheit seinem würdigen Junggesellenalter aber nicht mehr anstand, bezeichneten wir seinen unerwarteten Zustand besser: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen.

Was war geschehen?

Herr Alois Schnaudigl, Inhaber eines florierenden Spengleregeschäftes, ein gußstürzter, ja wohlhabender Herr in den allerbesten Jahren, mit einem freundlich-gutmütigen Mopsgeicht und zwei immer geschäftig umherblickenden Augen, bartlos über den Lippen und feist an Backe und Doppelkinn, hatte sich, wie täglich, in seinem Laden bis zum Abend gelangweilt, nach Geschäftsschluß in seiner behaglichen Mietwohnung einen Bismarckhering mit Pellkartoffeln verzehrt und war in die „Goldene Krone“ gegangen, wo, wie alle Plakate an den Anschlagjäulen und der Inseratenteil des Kreisblattes verkündeten, ein spiritistischer Vortrag mit Demonstrationen stattfinden sollte.

Die andern Mieter in Alois Schnaudigls Hause hatten es nicht halb so gut wie er. Es waren meist Beamte, oder sonst Leute, die mit einem kleinen Einkommen zu rechnen hatten, Frau und Kinder versorgten, während Alois als Junggeselle sich alle Annehmlichkeiten leisten konnte. Eine Ausnahme machte nur Frau Wurlitschek mit ihrer etwas dünnen

Tochter, die von den Zinsen eines hübschen Vermögens weit aus besser hätten leben können, als ihr Geiz es zuließ. Diese beiden Frauen spekulierten seit Jahren auf Alois, die eine wollte ihn als Ehemann, die andere wollte ihn zum Schwiegerohn, weil sie seinen Besitz sich nutzbar machen wollte, das heißt seinen Besitz an Waren und Geld.

Herr Alois Schnaudigl stand der vierten Dimension und ihren Geheimnissen nicht klüger gegenüber als etwa ein Mülltutscher der Quadratur des Zirkels, das heißt, sie war ihm herzlich gleichgültig. Ihm genügte ein bescheidener Stolz, ein vom Vater ererbtes Spengleregeschäft (der Alte hatte noch selbst in der Werkstatt gestanden) weiter in die Höhe gebracht zu haben, zugegeben mit einer kräftigen Portion Glück.

Sein Geschäft in der Vorstadt hatte durch die Ansage einer Kolonie in Schrebergärten unerwartet großen Zulauf bekommen, denn jeder wollte eine Gießkanne fürs Gärtchen bei Alois Schnaudigl kaufen. Und ein von den Großeltern ererbtes Stück Land, lange Jahre brach und unbeachtet, war eines Tages Spekulationsobjekt geworden, weil es die Staatsbehörde für Gleisanlagen brauchte. Ein Großspekulant kaufte es Schnaudigl für einen guten Bogen Geld ab und verdiente selbst später das Doppelte daran.

Doch zur Sache.

Herr Alois Schnaudigl saß also auf einem reservierten Stuhl im festlich erleuchteten Saal der „Goldenen Krone“, eingekreist zwischen andern wissbegierigen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, und stellte sich von Wundern erzählen, die sein mehr aufs Praktische gerichteter Verstand niemals gehaftet hatte.

Herr Cumberland, der Experimentator, arbeitete mit einem Medium, das den reizvollen Namen Kitty von Hoheneck führte und tatsächlich im hypnotischen Zustand Erstaunliches leistete. Sie gab nicht nur auf jede Frage ihres Meisters todsicher die rechte Antwort, sie plauderte auch die entzückendsten

Geheimnisse aus, die jeder in den tiefen Winkel und Ecken seines Gewissens versteckt glaubte.

Alois Schnaudigl war derart begeistert, daß das Klatschen seiner etwas fleischigen Hände zum Trommelfeuer der Ovationen sich steigerte.

Als er aber im zweiten Teil des Programms zusammen mit andern klugen Männern und Frauen die Bühne bestieg, um persönlich mitzuexperimentieren (auf besondern Wunsch des Herrn Cumberland), da überströmte ihn Glücksgefühl so heiß, als habe er endlich seinen wahren Beruf entdeckt.

Doch „das Schuppen von den Augen fallen“ sollte erst später kommen.

Herr Cumberland führte seiner gläubigen Gemeinde das „tanzende Tischchen“ vor. Zu acht saßen die Mitwirkenden um einen dreibeinigen kreisrunden Tisch, spreizten die Hände, daß die Daumen und kleinen Finger von Nachbar zu Nachbar sich zur Kette schlossen, während Herr Cumberland die Sitzung selbst leitete. Was mochte das für ein seltsames, geheimnisvolles Tischchen sein, das plötzlich knisterte und knackte, als habe es Leben, das plötzlich begann, sich zu bewegen, die Beine zu heben und auf der Bühne spazieren zu gehen!

Man müßte brav nachrücken, um es nicht zu vergrämen.

So nannte es Herr Cumberland.

Und was dann geschah, war das erste große Wunder, das Alois Schnaudigl in seinem wunderarmen Leben empfand.

Das tanzende Tischchen war nur ein Mittler für die Geisterwelt, die zu Ehren des Herrn Cumberland und der Stadt geruhte, aus irgendwelchen Höhen oder Tiefen herbeizueilen, um sich mit der Nachwelt zu verständigen. Auf Herrn Cumberlands Frage meldete sich ein Herr Müller, früher Bürgermeister, und machte die erstaunlichsten Vorschläge zum weiteren Gedeihen seiner lieben Stadt.

Kreislauf.

„Zuerst habe ich wie verrückt meine Kräfte verschwendet, um zu Geld zu kommen, jetzt verschwende ich wie verrückt Geld, um wieder zu Kräften zu kommen. — Man möchte an den Wänden hinauf!“

„Tun Sie das!“

„Wie?“

„Gehen Sie die Wände hinauf. Nämlich die Bergwände von Davos, fahren Sie herunter, auf Schlitten, wie verrückt, steigen Sie höher hinauf, fahren Sie herunter auf Skatern, wie ein beherrschter Schneekönig, und gleiten Sie auf Schlittschuhen über die Eisbahn, wie ein wesser Genießer und in acht Tagen — haben Sie Ihre Kräfte wieder, können Sie wieder hinunter ins Tal und wieder Geld verdienen wie ein Verückter.“

92

Zwei neue Spezialitäten

Erdbeer- & Himbeer-Frühstücksgelée

Hero

Confitüren Lenzburg

sind hochfein!